

Meditativer Gottesdienst zu sexualisierter Gewalt

am 24. November 2023 in der Kirche der Jugend eli.ja – ein Rückblick

Betroffener sexualisierter Gewalt zu gedenken, ist ein erstes. Für sie zu beten, ein zweites. Ein drittes aber ist, beides, Gedenken und Gebet, einzubetten in die Liturgie des Gottesdienstes. Als Herausforderung empfanden dies jedenfalls die jungen Erwachsenen der Kirche der Jugend eli.ja, die sich bereit erklärt hatten, einen Gottesdienst zu sexualisierter Gewalt¹ auszurichten. Sie folgten damit der Anregung von Papst Franziskus, jährlich einen ‚Gebetstag für Betroffene sexualisierter Gewalt‘ zu begehen. Die deutschen Bischöfe haben festgelegt, dass dieser Gebetstag von den Kirchengemeinden in Deutschland rund um den 18. November begangen werden sollte. Zugleich wurde der 18. November vom Europarat im Jahr 2015 zum ‚Europäischen Tag zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung und sexualisierter Gewalt‘ erklärt.

Wir gedenken Betroffener dann am besten, wenn wir grundsätzlich darüber nachdenken, wie wir mit ihnen und ihrem Betroffensein angemessen umgehen können.

Im Folgenden soll der Prozess, der im Ergebnis zum meditativen Gottesdienst zu sexualisierter Gewalt am 24. November 2023 in Saarbrücken führte,² (begrifflich) rekonstruiert dargestellt werden. Ergänzt wird die Darstellung um Überlegungen, die, soweit sie inzwischen gereift sind, dazu dienen sollen, die dargestellten Entwicklungsschritte begrifflich besser einordnen zu können. Drei Fragestellungen möchte ich herausgreifen, anhand derer die in der Vorbereitungsgruppe geführten Auseinandersetzungen exemplarisch nachgezeichnet werden sollen. Das Denken der Beteiligten kreiste bei ihren Treffen beständig um ihre Rolle als Nicht-Betroffene und konkretisierte sich dabei zunächst in den Fragen nach der Zugänglichkeit für die Thematik und nach einem angemessenen Umgang mit dem Betroffensein Betroffener. Erörtert wurden diese Fragen schließlich im Rahmen der ihnen übergeordneten Aufgabenstellung, eben einen Gottesdienst zu sexualisierter Gewalt zu gestalten. Eine Überprüfung herkömmlicher Liturgie auf ihre Tauglichkeit für ein solches Unterfangen sollte sich als unumgänglich erweisen.

I.

Wie gelingt es, den von Papst Franziskus eröffneten Raum, für Betroffene sexualisierter Gewalt *zu beten* und ihrer *zu gedenken*, liturgisch angemessen zu gestalten? Ausgehend von der Frage nach der Tauglichkeit der Liturgie für ein solches Unterfangen war den jungen Erwachsenen schnell klar, dass eine Erörterung dieser Frage nur dann gelingen kann, wenn man sich darüber im Klaren ist, dass es einen Unterschied macht, ob *Betroffene* nach einer liturgischen Form für das Gebet und das Gedenken Augen

¹ Der Begriff sexualisierte Gewalt wird im Folgenden so verwendet, dass er sexuellen Missbrauch, also Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung im strafrechtlichen Sinn (StGB §§ 174 – 184I) ausdrücklich miteinschließt.

² Der Gottesdienst fand am 24. November 2023 unter Leitung von Uwe Christopher und unter Mitwirkung der jungen Erwachsenen, die sich an der Vorbereitung beteiligten, und weiteren, die für die musikalische Gestaltung sorgten oder den Live-Stream möglich machten, in der Krypta der Kirche der Jugend eli.ja statt. Unterstützt wurde die Veranstaltung von der Lebensberatung Saarlouis, dem Pastoralen Raum Saarbrücken und der Fachstelle Prävention im Bistum Trier.

und Ohren offenhalten oder ob *Nicht-Betroffene* sich darüber den Kopf zerbrechen. Es ist etwas anderes, ob sexualisierte Gewalt, thematisiert wird, *ohne selbst davon betroffen* zu sein, also bloß das Thema erörtert wird, oder ob die Erfahrung sexualisierter Gewalt, nämlich *das eigene Betroffensein* zum Thema gemacht wird.

Diese Überlegungen führten in der Vorbereitungsgruppe dazu, die Frage zu präzisieren: Wie gelingt es, aus Sicht *Nicht-Betroffener* für Betroffene zu beten und ihrer zu gedenken? Dabei ist wichtig, sich als Nicht-Betroffener klarzumachen, dass das Betroffensein Betroffener *aus Sicht* Nicht-Betroffener zu begreifen versucht wird. Dies ist jedoch nichts anderes als der Versuch, das Unbegreifbare begreifbar zu machen. So ist der Verzicht darauf, den Umgang Betroffener mit ihren eigenen Betroffenheitserfahrungen beeinflussen und mithin sich selbst einmischen zu wollen, mehr als bloß eine theoretische (d.i. methodologische) Gelingensbedingung. Die Vorbereitungsrunde erkannte darin zugleich einen praktischen (d.i. ethischen) Anspruch, den es einzulösen gilt, damit Begegnung im Sinn Martin Bubers möglich wird. Begegnung soll im Betroffenen das „Bedürfnis nach Mitteilung und Fähigkeit dazu [...] erwecken, und auf diesem Weg ihn zu größerer Klarheit der Existenz bringen“. Aber der Nicht-Betroffene lernt auch selber, indem er Betroffenen so begegnet: „[...] er lernt, immer neu, das in Erfahrungen sich vollziehende Werden der menschlichen Kreatur konkret kennen, er lernt, was kein Mensch je zu Ende lernt, das Besondere, das Individuelle, das Einmalige. [...] eine eigentümliche Art von Gegenseitigkeit, [...] ein wirklicher Dialog.“³ Indem Nicht-Betroffene auf diese Weise von Betroffenen lernen, soll umgekehrt die (bestenfalls gegenseitige) Anerkennung der Einmaligkeit Betroffene gerade darin bestärken, mit der eigenen, ganz persönlichen und unverwechselbar individuellen Betroffenheitserfahrung selbstbestimmt umzugehen.

Das bist Du, und das sind Deine Erfahrungen. Du allein bestimmst, auf welche Weise damit umgegangen werden soll.

Wenn nun aus Sicht Nicht-Betroffener für Betroffene gebetet und ihrer gedacht werden soll, *als ob* deren Betroffensein tatsächlich begriffen wäre und ohne dass das Betroffensein durch Elemente der Liturgie oder durch sie selbst überlagert und dadurch relativiert wird, kann es lediglich darum gehen, *Angebotsstrukturen* zu schaffen, die dreierlei Angebotssegmente bereithalten. Erstens soll Betroffenen ermöglicht werden, eine eigene Umgangsweise mit ihren Betroffenheitserfahrungen zu (er-)finden. Zweitens soll Betroffenen Raum gegeben werden, sich über ihr Betroffensein mitzuteilen und die Fähigkeit zur Selbst-Mitteilung (wiederzu-)entdecken. Drittens soll beides dazu beitragen, dass sich Betroffene eingeladen fühlen, sich weiterhin im Glauben zu verorten.

Ist die herkömmliche Liturgie mit ihren in den Jahrhunderten fest geronnenen Formen symbolischen Handelns, etwa den aus dem römischen Kaiserkult übernommenen symbolischen Inszenierungen imperialer Macht im Sinn der *auctoritas*, dazu geeignet? Hält man mit Uwe Christoffer dafür, dass (die Erfahrung) sexualisierter Gewalt durch Kleriker nicht notwendig dazu führen muss, dass Betroffene ihren christlichen Glauben aufgeben,⁴ kann der auf das Ob gelegte Duktus der Frage nach der Eignung von Liturgie auf das Wie verschoben werden: Wie muss herkömmliche Liturgie modifiziert werden, damit der Gottesdienst als geeigneter Kandidat für eine spirituelle Angebotsstruktur infrage kommen

³ Alle Zitate: Martin Buber, *Existenzielle Situation und dialogische Existenz* (1965), in: Martin Biber Werkausgabe, Bd. 8: Schriften zu Jugend, Erziehung und Bildung, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Juliane Jacobs, Gütersloh 2005, S. 384 – 385, hier: 385.

⁴ So wird Uwe Christopher zitiert auf <https://paulinus-bistumsnews.de/aktuell/news/artikel/Zeit-fuer-Gebet-Meditation-und-Reflexion/> (abgerufen am 03.04.2024); siehe auch Uwe Christopher, Überlegungen zu einer Spiritualität für Betroffene sexueller Gewalt (https://www.bistum-trier.de/export/sites/portal/.galleries/dokumente/20_hilfe_soziales/Betroffenenbeirat_BeitragChristoffer.pdf) [abgerufen am 03.04.2024]

kann, die es erlaubt, zugleich mit dem ethischen Anspruch, Begegnung im Dialog und damit zugleich Erfahrung dialogischer Existenz zu ermöglichen, ein an diesem Anspruch orientiertes spirituelles Angebot bereitzustellen. Ein solches spirituelles, zur weiteren Verortung im Glauben einladendes Angebot sollte Betroffenen einen Zugang zur Transzendenz eröffnen und sie damit zugleich beim Eintritt in eine existenzielle Situation begleiten.

Für ausgemacht erschien den jungen Erwachsenen, dass ein Gottesdienst zum Thema sexualisierte Gewalt keine liturgischen Formen verwenden sollte (und nicht verwenden *darf*), die sexualisierte Gewalt begünstigende Machtstrukturen (insbesondere den Klerikalismus) durch ihre symbolische Inszenierung immer wieder aufs Neue herstellen und somit verfestigen. Dazu wurde das gesprochene Wort ebenso auf dem Prüfstand gestellt wie die symbolischen Körperhaltungen (z.B. das Knien und die Kniebeuge) und Gesten (wie das Händefalten und das Kreuzzeichen) – schließlich auch die musikalische Gestaltung. Als Prüfkriterium wird das Handeln im Modus der Erwartung gewählt, wobei auch das Reden als Handeln, eben als Handeln mit Worten begriffen wird. Um das Handeln im Modus des Erwartens als Prüfkriterium heranziehen zu können, gilt es zunächst den Zusammenhang von Handlung und Erwartung begrifflich zu bestimmen.

Handlungen *wirken*, ob sie mit Worten oder ohne sie bloß ausgeführt oder jemandem gegenüber angeführt werden (so gilt etwa auch Musik im weiteren Sinn als ein Handeln ohne Worte). Angeführt erzeugen sie Wirkung ‚mir selbst gegenüber‘ oder ‚gegenüber einem anderen‘, wobei ich mir selbst gegenüber das, was ich gerade tue, zusammen mit der eigenen Reaktion auf dies Tun beobachtend wahrnehme. So lassen sich im Normalfall Wissen und Wahrnehmung, mein Wissen um die gerade ausgeführte Handlung und meine Wahrnehmung der eigenen Reaktion, die von der Handlungsausführung hervorgerufen wird, eben das eigene Er-Leben, eineindeutig aufeinander abbilden. Hier kommt es für gewöhnlich nicht zu Irritationen. Anders verhält es sich, wenn man sich beim Anführen einer Handlung gegenüber einem anderen auch selbst beobachtend wahrnimmt. Hierbei kann es zu Irritationen kommen, wenn die Reaktion meines Gegenübers auf die ihm gegenüber angeführte Handlung nicht den Erwartungen entspricht, die meinerseits an die mögliche Wirkung der ausgeführten Handlung geknüpft waren. Dann klaffen tatsächliche Reaktion und erwartete Reaktion, so wie sie jeweils wahrgenommen beziehungsweise vorgestellt werden, deutlich auseinander.⁵

II.

Dieser Zusammenhang von Handlung und Erwartung soll nun am Beispiel des GRÜßENS weiter ausgeführt werden. Wenn ich jemanden grüße, erwarte ich (konventionellen Umgangsformen folgend), dass mein Gruß erwidert wird, ebenso wie ich meinerseits erwarten würde, dass von mir erwartet wird, den Gruß zu erwidern, wenn ich von jemandem zuerst begrüßt werde. Ich unterstelle damit eine Erwartungshaltung in der das drei-stellige Aussagenschema ‚_erwartet von_, dass_‘ reflexiv auf sich selbst abgebildet wird. Solchen, selbstreferenziell erzeugten Erwartungs-Erwartungen wird durch Aktion beziehungsweise Reaktion, wie sie im konventionell erworbenen Handlungsschema GRÜßEN als Teilhandlungen, nämlich als *Aktion* des Grüßens und als *Reaktion* des Erwiderns enthalten sind, entsprochen. Bleibt jedoch die konventionell zu erwartende Reaktion meines Gegenübers aus, wird die Teilhandlung ERWIDERN und damit das Handlungsschemas GRÜßEN nur unvollständig aktualisiert.

⁵ Ganz anders aber verhält es sich, wenn ich selbst mich als ein anderer erlebe, und zwar nicht in methodischer Absicht um der Selbsterkenntnis willen, sondern vielmehr in einem pathologischen Verständnis, wenn nämlich das Wissen um das eigene Tun und meine emotionale Reaktion auf dieses Tun als zweierlei erlebt werden.

Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich bei Aktions- und Reaktion-Erwartungen um bloße Vorstellungen handelt, denen nicht der Status beizulegen ist, Vorstellungen von etwas, das real existiert, zu sein. Vielmehr handelt es sich um *Handlungsbilder*, die wie das Ikon in der Semiotik als universal und wiederholbar (z.B. sind zwei oder mehr Vorkommnisse der Zeichenfolge L-O-V-E verschiedene Instanzen desselben Handlungsbildes [oder hier: desselben Zeichenschemas]) gelten, ohne jedoch selbst als Gegenstände aufzutreten, und sie behalten ihren eigentümlichen Status auch nur, solange sie nicht in einer Gegenstands-*Darstellung* vergegenständlicht werden. Als Elementen der Zeichen- (oder Theorie-)Ebene korrespondieren den Handlungsbildern auf der Handlungs- (oder Praxis-)Ebene die *Handlungsvollzüge*, die wie der Index in der Semiotik als singular und unwiederholbar (Heraklits Diktum, man könne nicht zwei Mal in denselben Fluss steigen, behauptet genau dies: wenn ich die Zeichenfolge L-O-V-E ein erstes Mal und dann weitere Male hinschreibe oder ausspreche, so ist die erste Aktualisierung des Zeichenschemas nicht identisch mit allen weiteren Aktualisierungen desselben Zeichenschemas) gelten, so dass sie mit Hilfe von Darstellungen nicht zu haben sind, und sie lassen sich durch Überführung in eine Handlungs-*Darstellung* auch nur vermeintlich wiedergewinnen. Handlungsbilder sind allein im praktischen Vollzug vorhanden, Handlungsvollzüge erst als Instanzen desselben Handlungsbildes auch verstanden.

Eingestellt in Erwartungszusammenhänge treten Handlungsbilder als etwas Gegenständliches auf. Dann ist es nicht mehr die GRÜß-Handlung selbst, die im Vollzug erfahren wird. Vielmehr wird die Handlung selbst, deren Vollzüge allein streng singular sind, was ereignissprachlich wiedergegeben werden kann mit: GRÜßEN findet statt, nicht mehr nur als das benannt, was sie ist. Es wird von ihr vielmehr auch etwas über die Umgangsweise mit ihr, eben als etwas Gegenständlichem ausgesagt, und zwar im Anforderungs-Modus, was objektsprachlich wiederzugeben ist mit: GRÜßEN wird erwartet. Und damit sind wir wieder im Bereich der Vorstellungen oder, genauer, der mentalen (Handlungs-)Bilder, allerdings mit einem emotionalen Anteil, so dass die GRÜß-Handlung zusammen mit der Erwartungshaltung: soll stattfinden, vor dem geistigen Auge erscheint. Es ist gerade diese Erwartungshaltung, die das Handeln oder den Umgang mit einer Handlung regiert, und die dann dafür sorgt, dass Traurigkeit oder Ärger oder noch andere Emotionen sich einstellen, wenn der Erwartungshaltung nicht entsprochen wird, und das ist der Fall, wenn sich kein Handlungsvollzug identifizieren lässt, der die Erwartung erfüllt, was sich als Erwartungs-Enttäuschung (in begrifflicher Opposition zur Erwartungs-Erfüllung) beschreiben lässt.

Wenn bei Handlungen von ihrer Wirkung die Rede ist, und ihre Wirkung ist es, was ihnen Zeichencharakter verleiht, besteht diese in einer emotionalen oder gedanklichen Reaktion, die der Zeichen-Rezipient mit der Bedeutung des Zeichens identifiziert; sie ist das, was das Zeichen für ihn bedeutet, und zwar noch bevor ausgemacht ist, was der Zeichen-Produzent seinerseits mit der Zeichen-Handlung intendiert oder gemeint hat. Die Wirkung, die durch eine Handlung beim Zeichen-Rezipienten hervorgerufen wird, ist unabhängig von der Absicht, in der die Handlung vom Zeichen-Produzenten ausgeführt wurde. Bestenfalls überlappen beide, Wirkung (Rezipienten-Anteil) und Absicht (Produzenten-Anteil), weitgehend.

Handlungen haben also einen aktiven Produzenten-Anteil und einen passiven Rezipienten-Anteil, die sich beide als Handlungsrollen, eben als aktiv-Rolle und als passiv-Rolle, die wir gegenüber einer Handlung einnehmen können, wiedergeben lassen. Für das Handeln in situ, also für das situativ eingebettete Handeln empirischer Personen heißt dies: Wer in einer Situation eine Handlung selektiert, sollte immer auch über die Kompetenz verfügen, selbst über beide Handlungsrollen zugleich zu verfügen. Der Zeichen-Produzent nämlich ist im gedanklichen Prozess der Handlungs-Selektion immer auch potenzieller Rezipient der zur Wahl stehenden Handlungen und ihrer möglichen Wirkungen in einer bestimmten Situation. Dabei beruht die Entscheidung für eine bestimmte Handlung auf dem Wissen um ihre möglichen Wirkungen in einer bestimmten Situation, und zwar in Abwägung gegenüber anderen ebenfalls

möglichen Handlungen. Für welche der möglichen Handlungen man sich entscheidet, ist stark beeinflusst von der Vorstellung ihrer Wirkungen, denen praktische Relevanz für ein mögliches Gegenüber zugeschrieben wird.

III.

Bei der Selektion einer geeigneten Bibelstelle anstelle des Evangeliums entschied sich die Vorbereitungsgruppe für Jesu Begegnung mit einem Gehörlosen in der Darstellung des Markusevangeliums (Mk 7,31 – 37)⁶. Diese Perikope enthält gute Ansätze für den fraglichen Umgang von Nicht-Betroffenen mit Betroffenen sexualisierter Gewalt mit dem ethischen Anspruch, ihnen so zu begegnen, dass sie sich in ihrem Betroffensein ernstgenommen fühlen und dadurch wiederum das Bedürfnis zur Selbstmitteilung und die Fähigkeit dazu bei ihnen erweckt werden. Es ist dann nur ein weiterer Schritt, diesen Eintritt in eine existenzielle Situation, in der der dialogische Charakter der menschlichen Existenz erfahrbar wird, symbolisch inszeniert als liturgisches Element des Gottesdienstes wiederzugewinnen. Mit diesem Schritt, für den die existentielle Situation des zwischenmenschlichen Dialogs sich anbot, wird diese nun dadurch erweitert, dass sich im liturgischen Geschehen der Raum für die Erfahrung von Transzendenz eröffnet. Dazu eingeladen, können sich Betroffene, die sich weiterhin im Glauben verorten, beim (Er-)Finden einer eigenen Umgangsweise mit ihrem Betroffensein frei fühlen von jeglicher, an sie gerichteter Erwartung – und diese Freiheit sollte sich schließlich auch in der der Liturgie selbst widerspiegeln.

„Und sie führten zu ihm einen Menschen, der taub war und sich nur in unverständlichen Lauten mitteilen konnte – in der Erwartung, dass Jesus ihn heile“, heißt es zu Beginn der genannten Perikope. Dass die Lautäußerungen dieses Menschen nicht der konventionellen Lautbildung entsprechen, ist seiner Taubheit geschuldet. Sie verwehrt es ihm, allgemein verständlich zu sprechen, sich anderen gegenüber verständlich mitzuteilen. Das im Text verwendete griechische Wort *mogilálon* (μογιλάλον) verdeutlicht dies, indem es die Mühsal und Beschwerlichkeit markiert, die jenem Menschen beim Versuch, sich mitzuteilen, widerfahren. Das griechische Äquivalent für das deutsche Wort STUMM wird im Text nicht verwendet. Jesus nahm diesen Menschen beiseite, heißt es im Text weiter, weg von der Menge, und wandte sich ihm zu – diesem Menschen in seiner Einmaligkeit, frei von jeder Erwartung, die von der Menge an ihn gerichtet war, mithin unvoreingenommen. Diesem Menschen mit seiner persönlichen Geschichte, mit seiner individuellen Biografie galt seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Ihm öffnete er sich, und eröffnete damit eine Situation, in der dieser Mensch sich eingeladen fühlen konnte, sich seinerseits zu öffnen. So ließe sich die Perikope bis hierhin unter Einbezug oben angeführter Überlegungen wiedergeben. Was bis hierhin geschehen ist, lässt sich als das Schaffen einer Vertrauensbasis für alles Weitere interpretieren, wovon in der Perikope noch die Rede sein wird.

Weitergehend könnte man den Gehörlosen zu einer Symbolfigur stilisieren, indem Jesu Handeln an ihm und sein Umgang mit ihm eine Situation exemplifiziert, in der das Hören und damit auch das Sprechen im existenziell relevanten Sinn neu angeeignet wird. Eine Neuaneignung des Sprechens und Hörens kann in seiner existenziellen Relevanz unter zwei Perspektiven betrachtet werden, was die folgenden beiden Fragen verdeutlichen sollen: Was macht es mit mir, wenn ich das Bedürfnis habe, mich einem anderen Menschen mitzuteilen, mir aber eingestehen muss, dass ich von ihm nicht gehört werde? Aus der anderen Perspektive könnte die Frage lauten: Was macht es mit einem Menschen, wenn seine Erwartung, von mir gehört zu werden, nicht erfüllt wird, weil sich ihm der Eindruck aufdrängt, dass ich ihn nicht verstehen will?

⁶ Die EÜ 2016 betitelt die Perikope mit „Die Heilung eines Tauben“.

Die in der Perikope zunächst beschriebenen Handlungen, die Jesus an diesem Menschen ausführt, ohne darüber zu reden, also sich durch bloßes Tun diesem Menschen zuwendet, spricht für eine existenzielle Interpretation, obwohl die gegebene Beschreibung dieses Handelns auch in den Kontext ritueller Heilpraktiken der Antike einsortieren ließe. Dann jedoch stünde die Heilung von organischen Leiden im Zentrum, und es ginge weniger darum, diesen Menschen darin zu unterstützen, sich (wieder) als Teil der Gemeinschaft zu fühlen, trotz seines individuellen Betroffenseins, und es ihm durch die persönliche Zuwendung zu ermöglichen, das subjektive Framing aufzubrechen, dass es eigener Unzulänglichkeit geschuldet wäre, nicht dazuzugehören. Doch genau darum geht es in dieser Perikope. Nicht hören zu wollen, was andere über mich sagen, wie sie über mich reden, die Ohren um des Selbstschutzes willen zu verschließen, führt dazu, gegenüber dem Gerede anderer über mich zu verstummen. Das griechische Wort κωφός legt diese Auslegung nahe, indem es nicht nur mit TAUB übersetzt werden kann, sondern auch mit IM HÖREN ABGESTUMPFT. Im Verstummen zeigt sich die Verzweiflung darüber, dem (scheinbar) Unabänderlichen nichts entgegensetzen zu können. Jesus bricht das Verstummen mit einer Geste, die diesen Menschen auffordert, sich von der Fessel der Sprachlosigkeit und damit auch von der Geißel der Hilflosigkeit zu befreien. Davon befreit, sich mitteilen zu können, was ihn hier und jetzt bewegt, eröffnet anderen einen Zugang zum Erleben dieses Menschen und dies wiederum ermöglicht es ihm auf diesem Weg, seinerseits in die Gemeinschaft zurückzukehren.

Erweitert wird die gerade rekonstruierte Situation des sozialen und des existenziellen Betroffenseins um einen spirituellen Aspekt, wenn es heißt: „Aufblickend zum Himmel seufzte Jesus tief, dann sprach er: Sei geöffnet! Und seine Ohren waren geöffnet und seine Zunge von ihrer Fessel befreit, und er konnte richtig sprechen.“ Was zeichnet nun diesen Aspekt im Besonderen aus, wenn das Vermögen, zu hören, und die Fähigkeit, zu sprechen, sich erst in Folge der (passivischen) Aufforderung Jesu (Sei geöffnet!) bei diesem Menschen wiedereinstellen? Der zum Himmel gerichtete Blick Jesu und der Ausstoß eines tiefen Seufzers betten das Geschehen im Ganzen genommen ein in einen spirituellen Zusammenhang. Der zum Himmel gewendete Blick repräsentiert symbolisch die Hinwendung zu Gott im Wissen um die Begrenztheit der eigenen Möglichkeiten, das Seufzen hingegen verkörpert ikonisch das eigene Verstummen vor Situation dieses Menschen im Wissen darum, sie nur im Als-ob-Modus begreifen zu können.

Wer sich von den angebotenen Ausführungen angesprochen gefühlt hat und neugierig geworden ist, wie sie im Gottesdienst zu sexualisierter Gewalt am 24. November 2023 in der Kirche der Jugend eli.ja in Saarbrücken umgesetzt wurden, kann sich davon im Live-Stream auf YouTube ein eigenes Bild machen. Der Stream ist abrufbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=dGPajOa7a6U>.

Michael Federkeil, M.A.

Theologischer Referent an der Fachstelle Jugend im Visitationsbezirk Saarbrücken